

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Räse.

Von Ad. Wittmaack.

Herr und Frau Förster lagen im Bett und lasen wie jeden Abend die Zeitung. Sie las das Feuilleton, die Familiennachrichten und die Annoncen, und er las die Politik. Nicht, daß er ein großer Politiker gewesen wäre, aber er schiefte am besten dabei ein. Als er den Reichstagsbericht gelesen hatte und einige „leichte Telegramme“ zu irgendeiner brennenden Tagesfrage, aus der er bisher durchaus noch nicht klug geworden war, drehte er sein Licht aus und sagte: „Gute Nacht, Marie.“ Er sagte es mit dem Bemühen, so viel zur Förderung seines Müdigkeitsgefühls getan zu haben, wie man von einem seine Gesundheit liebenden Menschen erwarten kann, und war unter dem Eindruck, daß er nunmehr sofort einschlafen würde, wie immer, wenn er Reichstagsberichte gelesen hatte. Aber der Erfolg blieb aus.

Frau Förster drehte gleichfalls ihre elektrische Nachtlampe aus, und bald verkündeten ihre regelmäßigen Nieszüge dem lauschenden Gatten, daß sich in ihrem Falle die Familienanzeigen wirkungsvoller erwiesen hatten, als bei ihm der Reichstagsbericht.

Draußen war es ganz still geworden. Vom Kirchturme schlug es halb ein Uhr — die Geisterstunde. Herr Förster lag auf dem Rücken und starrte in das Dunkel, dorthin, wo er die Decke vermutete. Er dachte daran, wie töricht es ist, an Geister zu glauben. Dann sah er sich im Zimmer um und erblickte etwas Weißes in der Ecke.

„Es ist das Handtuch am Waschtisch“, sagte er sich und blickte wieder an die Decke. Was für Unheil dieser Geisterglaube schon angerichtet hat, er selbst würde sich nicht scheuen, um Mitternacht über einen Kirchhof zu gehen. Merkwürdig, wie er immer das weiße Handtuch in der

Ecke sah, trotzdem er doch an die Deckeblicke. Das Handtuch hinderte ihn entschieden am Einschlafen. Er drehte das Licht an. Das hatte er sich gleich gesagt, natürlich war es doch das Handtuch.

An Geister glaubte Herr Förster nicht. Aber, wenn man etwas Ungewöhnliches bemerkt, soll man das Licht andrehen, denn es können auch Einbrecher sein. Herr Förster dachte an die vielen Greuelthaten, die von Einbrechern verübt werden, und daß es jetzt gerade die Zeit wäre, wo vielleicht jemand ermordet würde. Ersteden ist das beste. Schließen macht zuviel Lärm. Wenn das Fenster gar schläft, leicht man

sich leise heran und stößt ihm das Messer in die Brust. Ein großes breites, blankes Messer.

Am nächsten Morgen schwimmt alles in einem schaurigen Meer von rotem Blut . . . von rotem Blut.

Leise öffnete sich die Tür. Ein Mann trat ein, mit lautlosen, sprunghaften Rahenschritten. Er hatte ein blankes Messer in der Hand, und seine Wäde waren auf Herrn Förster gerichtet. Der war wie fasziniert unter diesen Blicken und konnte sich nicht rühren. Er hatte das Gefühl, daß er vollkommen hilflos wäre unter seiner Bettdecke. Dabei überkam ihn die törichte Neugierde, wo ihn der Mann wohl tadeln würde mit seinem Messer. Plötzlich fuhr Herr Förster in seinem Bett in die Höhe. Seine Frau hatte sich umgedreht, das hatte ihn aus seinem Halbschlaf gerissen.

„Marie“, sagte er, „hier ist jemand im Zimmer.“ Er nahm seinen Revolver aus dem Nachtsack und suchte die ganze Wohnung ab. Als er zurückkam, war er empört, seine Frau schon wieder schlafend zu finden. Er legte sich nieder und beschloß, zu hocken, ob er noch Geräusche vernahm. Da er keine Geräusche hörte, las er wieder den Reichstagsbericht. Aber dieses Schlafmittel wollte noch immer nicht wirken. Dagegen wurde es unerträglich heiß in dem Schlafzimmer. Herr Förster öffnete ein wenig das Fenster und las weiter. Es war aber noch immer sehr heiß. Er empfand das Bedürfnis, sich mit kaltem Wasser zu waschen. Eine Zeitlang unterdrückte er diese Neigung, dann aber wurde sie stärker als er, und er wusch sich.

Vom Fenster her wehte ein kühler Nachtwind in das Zimmer, die elektrische Lampe verbreitete blendende Helle, und Herr Förster plätscherte munter in dem Waschbecken, sich mit kaltem Wasser zu waschen. Eine Zeitlang unterdrückte er diese Neigung, dann aber wurde sie stärker als er, und er wusch sich.

Frau Förster stieß einen Seufzer aus und schlug die Augen auf.

„Was ist los?“ fragte sie.

„Ich glaube, es waren Einbrecher da“, sagte Herr Förster.

„Und deshalb wachst du dich?“

„Nein, mir war so heiß.“

Dann bemerkte Frau Förster das offene Fenster und wurde böse. Sie wünschte zu wissen, ob die Einbrecher vielleicht aus dem Fenster fliegen sollten, und ob ihre — Frau Försters — Gesundheit nicht auch einige Mühsicht verdiene. Genüß verdiene ihre Gesundheit Mühsicht, sagte Herr Förster, aber ihr Leben gehe vor, und wenn sie ermordet worden wäre, so hätte er das sehr schmerzlich empfunden. Sie erörterten den Fall mit erhobener Stimme, die wie eine Vergewaltigung der heiligen Nachtruhe durch die Naume schallte.

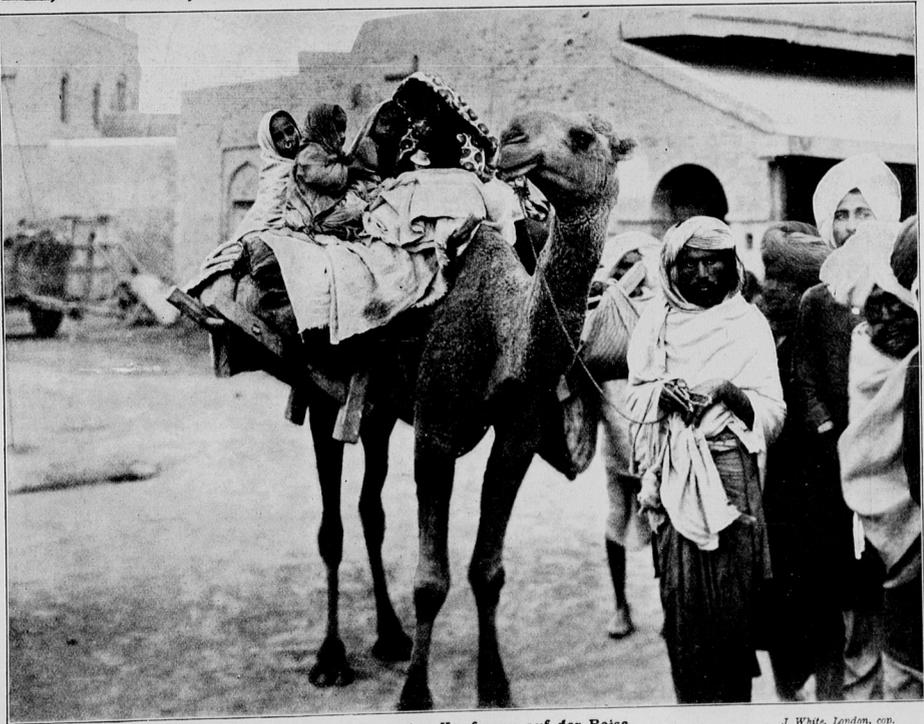
„Mach doch das Fenster zu“, sagte sie schließlich, „was sollen die Nachbarn denken?“

Was die Nachbarn dachten, wäre ihm egal, entgegnete Herr Förster, wenn es sich um eine so wichtige Angelegenheit wie sein Leben handle, aber er schloß trotzdem das Fenster. Dann drehte er unmutig das Licht aus. Seitdem wollten sie ihn ermorden. Er würde sich jetzt zwingen, zu schlafen.

Er legte sich auf die rechte Seite, die ja die gesündeste ist, und dachte an ein windbewegtes Aehrenfeld, wie ihn seine Mutter einst gelebt.

Es vergingen zehn Minuten, die ihm wie ebenso viele Stunden vorliefen. Das windbewegte Aehrenfeld half also schändlich nicht. Vielleicht würde die wogende See bewirken, was der Reichstagsbericht und das windbewegte Aehrenfeld nicht vermocht hatten. Herr Förster dachte an die wogende See . . . Auf und nieder . . . auf und nieder. Er schammte in der wogenden See . . . auf und nieder . . . und

ertrank. Als er bereits unter Wasser war, zog sein bisheriges Leben laledokop-artig an ihm vorüber, bis ihm der Atem ausging. Aber er war nicht tot, er hatte nur das Bewußtsein, daß ihm der Atem ausgegangen war, ein Umstand, der nicht gerade sein körperliches Wohlbefinden erhöhte. Merkwürdig — er befand sich wieder auf einem Schiffe und war im Besonderen, seefrank zu werden, wie immer, wenn er sich auf einem Schiffe befand. Darüber machte er. Das Handtuch hing noch in der Ecke. Er drehte das Licht an. Es war wie gelagt das Handtuch und nicht der Geist



Ein afghanischer Kaufmann auf der Reise.

J. White, London, cop.

Hundert von Meilen hat der dunkelhäutige Afghane aus dem Stamme der Powinda zurücklegen müssen, ehe er mit den Seinen in dem indischen Grenzstädtchen anlangte. Das treue Schiff der Wüste trug nicht nur die Familie des Powindamannes, sondern auch dessen ganzes Lager an seinen Seidenwaren, die er in Indien ablegen will. Aus seiner schwer zugänglichen, von Bergen durchzogenen Heimat zog der Afghane durch die Wüste Betuschistans nach dem Lande seiner Sehnsucht. Durch dieses wasserarmes Land führte sein Weg, und zahlreiche Gefahren drohten ihm eigenes und das Leben seiner Familie wie seine Habe. Sein erstes Ziel nach der Ankunft in der Kasernenstadt wird denn auch der Tempel sein.